

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und fahst sie ihnen verbunden und verpflichtet. Sie entsteht sich ob der Macht, die heute den vererbenden Vätern — nicht allein mehr den Matrikularien, sondern den durch den Erbfindungsgeist des matrikularischen Mannes aktiv gebundenen weiteren Erbfindungsmöglichkeiten — gegeben ist. Und sie trauert ob der Ohnmacht der mütterlichen Kräfte in einem Zeitalter, das einseitig von männlichen Impulsen aus seine Prägung erfährt. Ist es nicht so?

Wir denken an die zahllosen Opfer, Männer, Frauen, Kinder, die in Spanien durch Bomben zerstört werden, heute — heute — Wir denken auch an die jungen Soldaten ausständiger Mächte, die nicht wissend um ihr Verhängnis, bestimmt werden, Entzogen und Todesangst in Dörfer und Städte eines ihnen fremden Landes zu bringen. — Wir denken, um nur ein Beispiel gerade etwas vom Tage zu nehmen, daß heute eine 12jährige Mädchen zur Jugendgericht kommen und zu Zwangssterilisation verwertet werden kann, (es wurde dann von Danzig nach Dänemark gebracht, um der Strafe zu entgehen), weil es in einem Schlußsatz über Sinn und Bedeutung der Muttertertag geschrieben hatte:

„Heute ist Muttertag. Darum sollen wir unsere Mütter ehren. Sie ehren meine Mutter nicht nur als Mutter, sondern an allen Tagen im Jahr. Der Muttertag ist eingeleitet worden, damit die Geschickte nicht verblassen. Man ehrt seine Mutter am besten, indem man gegen den Krieg kämpft, damit die Söhne der Mütter nicht durch Giftgas getötet werden.“

Der Tag der Mütter! Er sei uns ein Tag des Machtworts. Ein Tag der Behauptung der Frage: Wie können wir die mütterlichen Kräfte, die unserem Geschlechte zu eigen sind, besser noch einengen als bisher, um dem Leben zu dienen überall da, wo es ihrer bedarf. Viele Frauen wirken in ihren Familien und erleben voll Dank- und Glücksgefühl, daß ihre Mutterkraft lebendig sein darf. Wieder andere erleben ähnliches in sozialer Arbeit, im Sorgen für „geistige Kinder“. Es gibt einen noch weiter gehenden Kreis, der unserer sorgenden und gesellenden Kräfte bedarf: das Volk, der Staat. „Verheißene Leben und Muttertum stehen nicht im Widerspruch. Leben schenken und erhalten heißt nicht Verheißung. Mütterlichkeit heißt nicht, das „geschickte Leben“ ins Kleinbürtliche zu verwandeln. Leben ist immer neu zu erhalten. Den kämpferisch-angewiesenen Kräften des Mannes den Ausgleich zu schaffen. Dieser Ausgleich fehlt heute. Das ist nicht die Schuld Einzelner. Wir sind auf einem weiten und langen Wege. In langsame und immer mehr zielbewusste Arbeit müssen wir unsere Kräfte kennen lernen, üben und schärfen und ihnen den Raum schaffen, damit sie im Kräftefeld der Väter wirksam werden, mitschaffend am Bau einer Gesellschaft, die es lernt, im Frieden zu leben.

Ein Staat unter Mutterrecht

Ein englischer Reisender, Robert Foran, hat seinen ein Buch geschrieben „Da die Welt eine Mutter ist“ (Pagan). Er bespricht an der Welt die Situation in der sehr merkwürdigen Bevölkerung der Menagenstaaten, die heute die ältesten Eingeborenen des Archipels betrachten werden. Im folgenden entnehmen wir aus „Femmes de Demain“, was er über dieses matriarchalisch geleitete Staatswesen berichtet:

„Wir finden hier die sehr alte Institution des Mutterrechtes noch heute in vollkommener Form, wie sie sonst nirgendwo mehr erhalten ist. Die Zwangsz. B. haben davon nur noch einige Hügel behalten.“

Die soziale Organisation der Menagenstaaten, ein Mutter einer forderbaren Einrichtung, nicht ausschließlich auf der verwandtschaftlichen Verbindung der Frauen, sondern was die Erbfolge angeht auf die Autorität im täglichen Leben.“

Die Häuser sind nach einem einheitlichen Plan gebaut: Ein Haupthaus, dem jeweils verschiedene Flügel angebaut sind, die je nach Bedarf, wenn Dächer sich verkratzen, vergrößert werden. Das Ganze formt eine Sippenstadt, bestehend aus mehreren solcher Hauptkomplexe. Es bilden verschiedene Familien zusammen dann eine Sippe.“

Die Kinder, der Mutter zugehörig, sind Eigentum ihrer Sippe, während der Vater für die Sippe ein Fremder bleibt. Ehetrat unter den Mitgliedern der gleichen Sippe ist verboten.“

Der Mann kann Haupt einer Sippe oder Vater der Mutter einer Sippe werden, wenn er solche Titel erbt durch die mütterliche Witwennahme. Er kann aber keinerlei persönliche Entscheidungen treffen, ohne daß ein Familienrat zustimmt, dem alle Männer und Frauen der Sippe nach Erreichung eines gewissen Alters angehören.

Aus eigener Erfahrung berichtet dann der Verfasser des Heftchens, daß die Männer bei den Menagenstaaten sehr höflich und anpassend seien, aber viel weniger aktiv als die Frauen, die beinahe alle Arbeit besorgen und denen die Männer eine gewissermaßen zereimoniose Ehrenbeziehung bezeugen.

Das System scheint tatsächlich die Männer nicht gerade zur Initiative zu ermutigen. Aber es ist ein sehr soziales System, wie es der Mann der Jahrhunderte bezug auf mit ihm auch die gemeinsamen Güter der Sippe, die eine Stabilität zeigen, wie sie nirgendwo sonst getroffen wird.“

Wichtig ist die größte Wohltat dieses Systems, daß die Prostitution absolut verboten ist. Ein holländischer Beamter, welcher seit langer Zeit diesen Stamm aus großer Nähe kennt, berichtet, daß es ausgeschlossen sei, eine Prostituierte zu finden.

Zeit mehreren Jahrhunderten betonen sich dieses Volk zum mohammedanischen Glauben und die Knaben gehen vom 10. Altersjahre an in einen großen Tempel, wo sie die Sprüche des Koran lesen und schreiben lernen. —

Frauen in Kirchen, Schul- und Armenpflege

„Es, wenn die Rede auf die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben kommt, wird uns gefragt: „Was ist in Kirchen, Schul- und Armenpflege, da könnte man allenfalls die Frauen mitarbeiten lassen, das sind Gebiete, in denen die Frau zuständig ist, lasse sie aber nur die Hände von der „großen Politik“ weg. Leben wir aber irgendwo eine Partei oder auch nur bei einer Partei mit, so ist es sehr wohl irgend eine Menschenmenge oder auch einzelne einflussreiche Bürger, die sich zum Ziele setzen, den Frauen den Weg in Kirchen, Schul- und Armenpflege frei zu machen. Nein, es müssen schon die Frauen selbst dazu sein, daß ihnen die Möglichkeit, in dieser Form mitzuarbeiten, erschlossen werde. Gätten wir in allen Gemeinden nur etliche Frauen, die nicht zucken wollten, ehe an ihrem Wohnort die Mitarbeit der Frau in diesen Bereichen eingeführt ist, wir wären längst im Amt und Würden.“

In Kirchen- und Schulpflege sind in einigen Kantonen Frauen wählbar, in ganz wenigen Kirchenpflegen, in den wenigsten aber in der Gemeindeverwaltung. Der Anfang ist gemacht, wenn die Frauen wählbar sind, so werden sie trotz vieler Widerstände bald erledigen können. Voraussetzung ist natürlich, daß geeignete Frauen dann auch bereit sind, sich zu solchen Ämtern zur Verfügung zu halten.“

Wie wichtig und richtig es ist, diese Arbeit zu tun, erkennen wir am besten, wenn wir Einblick bekommen in das Wirken von Frauen, die schon heute solche Arbeit als Kirchen-, Schul- und Armenpflegerinnen tun.

Eine Kirchengemeinderätin

„Ich bin im folgenden Einblick in ihre Aufgaben.“

„Eine Kirchengemeinderätin über ihre Pflichten in der Kirchengemeinde, und die Bedeutung, welche sie, sollten sie uns, als vor Jahren die Frauen zum erstenmal in dieses Amt gewählt wurden, in einem K. u. R., veranlassen von der Kirchenkommission des Deutschen Frauenbundes und durchgeführt von Herrn Dr. Hub. von Zabel, erklärt worden. Solche Kurse sollten von Zeit zu Zeit durchgeführt werden, auch für die Männer.“

„Als vor 6 Jahren die Frage an mich herantrat, ob ich die Wahl in den Kirchengemeinderat annehmen wollte, ist mir der Entschluß gar nicht leicht gefallen. Ich war mir wohl bewußt, eine große Aufgabe zu übernehmen, denn ich glaube doch, daß die Kirchenkommission die Frauen nicht nur der Ehre halber an einer so exponierten Stelle haben wollte, sondern weil sie sich von der

* Je eine Schul- und eine Armenpflegerin werden demnach bedürfen.“

Mitarbeit der Frau in dieser Behörde, eine Reue über die Frau auf religiösem und sozialem Gebiet vergrößern hat. Wenn aber eine Kirchengemeinderätin diese Aufgabe wirklich erfüllen will, so bedingt das viele Verständnis für alle in dieses Gebiet fallende Fragen und viel, sehr viel Zeit und Mühe. Jeder denkt man bei der Wahl zu wenig daran und höchst richtungsgemäß eine Frau in die Behörde, und so kommt es oft vor, daß die Arbeit dann hauptsächlich auf einer oder zweien lastet, weil eben die eine im Beruf steht und die andere sonst keine Zeit hat. — Nicht leicht ist es mir auch geworden, weil man sich öffentlich zu einer Richtung bekennen muß (weshalb man ja innerlich wohl bereits angehöre) und dadurch seine Unabhängigkeit mehr oder weniger aufgibt. Ich glaube, dies fällt uns Frauen viel schwerer als unseren männlichen Kollegen, welche das vom politischen Leben her gewohnt sind. Es ist denn auch schon vorgekommen, daß wir unsere Vorstellungen äußern wollten, wurden wir bei Besprechungen oder Abstimmen etc. unsere Meinungslosigkeit überhand nehmen.“

Es kommt ja natürlich auch darauf an, welcher Gemeinde man angehört; es gibt solche, in denen alles seinen ruhigen Gang nimmt und nie etwas passiert oder von der Kirchengemeinderätin verlangt wird. Ich bin nun in einer Gemeinde, von welcher man das nicht behaupten kann. Es ist die größte und auch die ärmste Gemeinde der Stadt (25.000 Einwohner), daher die viele soziale Arbeit. Es ist auch politisch eine sehr zersplitterte Gemeinde, was ich leider auch oft kirchenpolitisch auswirkt; da ist es dann schwer, wenn wir bei Besprechungen einig werden, dann ist es nicht ganz so, wie man sich denken kann. Das ist ein großes Übel, das hier auf dem Boden des Unvollständigen liegt, und dies ist doch in dieser Behörde vorzubringen, auch danach handeln soll und da scheint mir der Geschäftigkeit einer der Hauptpunkte zu sein, auch wenn es uns nicht immer paßt.“

Aber ich darf dann auch wieder konstatieren, daß ein reges kirchliches Interesse da ist. Der Kirchendienst ist ein guter und auch dem Abendamt wird wieder mehr Beachtung geschenkt. Seit einem Jahr wurde auch die Frage des Kirchentages diskutiert; ich habe schon mal einen Kirchentag mitbestimmt, die Arbeit ist für uns Frauen nicht unangenehm und die Arbeit ist eine mühsame. Wir sind aber jetzt 4 Kirchengemeinderätinnen von 13 Kirchensitzgebern. Da nun j. B. an Eltern das Abendamt 5-6 mal gegeben wird, können wir von unseren Kollegen nicht verlangen, zwei mal das Amt zu versehen und haben uns daher bereit erklärt, so weit es nötig ist, es zu übernehmen. Zwei meiner Kolleginnen haben es bereits getan. In unserer Gemeinde ist ein schönes Verhältnis zwischen Kirchengemeinderätin und rätinnen. Wir werden als absolut gleichberechtigt anerkannt, und unsere Meinung gilt ebenso viel als die der Männer.“

Da ich schon früher in der Gemeinde sozial gearbeitet habe, waren mir die meisten sozialen Institutionen nicht fremd, ich war gewöhnt, mit dem Pfarrkollegium in reger Verbindung zu stehen, wußte daher auch, wo ich mich noch mehr einbringen mußte. Das Amt einer Kirchengemeinderätin gibt einem da einen gewissen Rückhalt, man bekommt den Kontakt leichter mit

den Gemeindegliedern. Der Verkehr mit den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung ermöglicht es mir sehr oft, unseren Pfarrern Wünsche auszusprechen oder Wünsche zu geben, wo ihr Wunsch erwünscht wäre, was für die Herren wertvoll ist, denn sie haben eine so große Arbeit zu bewältigen, daß es ihnen mit dem besten Willen nicht möglich ist, so viel Besuche zu machen wie möglich. In dieser Beziehung sind sie oft mehr Armenpfleger als Seelsorger. Das ist wohl eines der dringlichsten Probleme, für das wir Kirchengemeinderätinnen uns einengen müssen (die Männer haben da weniger Einblick), es sollten Gemeindegliederinnen da sein, um ihnen bei der Armenpflege zu helfen und sie zu entlasten, daß ihnen die Seelsorge in vermehrtem Maße ermöglicht ist, denn nicht nur die Seelsorger haben den Seelsorger nötig. Das Bedürfnis, sich über religiöse Fragen, die einen betreffen, auszuprobieren, ist viel mehr vorhanden, als man glaubt. Solche Probleme geben dann den Kirchengemeinderätinnen ein anderes Gewicht, denn wir Frauen haben uns wohl unter solchen Situationen etwas anderes vorstellen, als es tatsächlich ist. Administrative Fragen haben meistens im Vordergrund, aber ich darf wohl sagen, daß gerade durch uns Frauen an der Arbeit an der Gemeinde gearbeitet wird, und wir uns dann reger an den Diskussionen beteiligen.“

Was nach unserer Wahl in den Kirchengemeinderat haben wir Kirchengemeinderätinnen uns einen Plan gemacht, wie wir die Frauen in der Gemeinde kennen lernen könnten, was wir ihnen bieten, und wie wir sie zur Mitarbeit heranziehen könnten. Zuerst veranfaßten wir religiöse Vorträge, welche großen Interesse fanden, denn wir unterrichteten wir ihnen Vorträge über verschiedene Ämter, was uns ihre Wünsche erwiderte. Schließlich gründeten wir den Kirchlichen Frauenhilfsverein. In Kirchengemeinde haben wir viel inandergeschickte Räume, in einen wird genäht, getrickelt, gestickt etc., alte, noch gut brauchbare Kleider, die uns ein wenig von überall zusammengekauft, inandergesetzt usw., im andern Lokal empfangen wir unsere Kunden. Jeden Dienstagmittags schicken uns die Pfarrer Familien, nur Kleider abzugeben oder wir bestellen selbst Leute her: dann wird, so viel wie möglich, ihren Wünschen entsprochen.“

Unsere Pfarrerin leitet einen Verein ein, ein B. für Frauen, welche am Sonntag gern etwas Erbauendes hören. Drei bis vier mal im Winter kommen wir zusammen, und ich freue mich immer, zu sehen, wie gerade diese einfachen Frauen Interesse haben für religiöse Fragen, welche sie für die kommenden Wochen stärken und ein wenig von ihren Sorgen ablenken. Man ist verbunden, wie diese Frauen nach ihre Gefangenschaft kennen und in religiösen Dingen oft mehr wissen als manche gebildete Frau. — Oft kommt es vor, daß Familien aus Mangel an Baten ihre Kinder nicht taufen lassen. Wir haben eine Bitte von Frauen, welche eine solche Taufpflicht übernehmen wollten. Eine Frau, die sich nicht taufen ließ, hat sich um die Kinder der Familien kümmern, während der Titel nur auf den ältesten Sohn übergeht.“

Ständliche Mitglieder der Familie kamen mir so freundlich entgegen, daß ich bald die erste Ehe und Vermögensfrage überstanden hatte und mich in dem großen Familienkreis schnell heimlich fühlte.“

... Nach meiner Ankunft entwarf ich mit deutscher Gründlichkeit eine Tagesordnung und einen Stundenplan, die beide von Lady Strathmore gutgeheißen wurden. Jeden Morgen von 8-9 gab ich Unterricht, die sehr musikalisch war, eine Klavierstunde, dann folgte das Früh-

Die Königin von England

„Sie hat ein sehr schmales, feines, etwas blaues Gesicht, dunkle Haare und sehr schöne dunkelblaue Augen, aus denen Klugheit und Güte leuchten.“

„Es beschreibt sie Käthe Kühler, die 1913 als Knapp 21jährige deutsche Lehrerin zum damals 12jährigen Mädchen „Lady Elisabeth Bowles-Dyon“ berufen wurde, ihre ehemalige Schülerin.“

Der anprechenden und interessanten Beschreibung des Willems, in dem die junge Aristokratin, heute Königin von England, aufwuchs, entnehmen wir aus der deutschen Zeitschrift „Die Frau“ die folgenden Schilderungen:

„Ich war damals Knapp 21 Jahre, mehr eine Gefährtin als eine Lehrerin für das zwölfjährige Mädchen, das fast nur mit Erwachsenen lebte und weit über seine Jahre reif und verständlich war. Zunächst mußte ich einmal lernen, alle Mitglieder der Familie richtig anzusprechen, denn hier hieß jeder anders. Der Vater also hieß die Earl of Strathmore, die Diener-

schaft hieß ihn „Mylord“ an, aber ich mußte sagen: „Vater oder No, Lord Strathmore“. Die Mutter hieß die Countess of Strathmore, der älteste Sohn hieß Lord Glamis nach dem schottischen Stammsitz, die übrigen Brüder waren einfache Mr. Bowles-Dyon, meine Schwestern hieß Lady Elisabeth Bowles-Dyon; bekanntlich tragen alle englischen und schottischen Familien des Hochadels die Kinder den Familiennamen, während der Titel nur auf den ältesten Sohn übergeht.“

Ständliche Mitglieder der Familie kamen mir so freundlich entgegen, daß ich bald die erste Ehe und Vermögensfrage überstanden hatte und mich in dem großen Familienkreis schnell heimlich fühlte.“

Mutterleid

Von Aduli Kaehlin-Burjam.

Man hatte ein eines Nacht verhaftet und fortgeschleppt, ohne zu sagen, warum und wozu. Wolllos erag er sich der Liebermatt, schüttete sein Bündel und legte zum Glück zu seiner alten Mutter: „Meine nicht Mutter, ich komme ja bald wieder ich habe ja nichts verbrochen.“

Lage, viele schwere Tage vergangen, bis die Mutter endlich erfuhr, wo ihr Sohn lag in Ost-England. Die einzigen Trost in ihrer großen Sorge war die Mutter mit der kurzen Besuche, die sie ihm einmal in der Woche machen durfte. Sie lebte nur noch für diese fünf bis sechs glücklichen Augenblicke, in denen sie ihren Besuchs leben und sprechen durfte, was auch die Umgebung, in der es geschah, brechen und schlingend. So vergangen Wochen, ohne in das weitere Schicksal des Verhafteten Klarheit zu bringen.

Eines Tages kam die Mutter, wie immer zur bestimmten Stunde, die gewohnten, kleinen Mädchen in der Hand. Man hatte ihr erlaubt, dem Sohne das was Mutter mitbringen eine schwere Last, die sie für sie ihres Alters anstrengend arbeiten mußte. Wer sie tat es mit Freuden und war glücklich, was denn, wenn auch nur mit dieser Kleinigkeit, erretten zu können, trotzdem sie selbst fast am Verhungern war, nachdem man sie ihres Verborgenen so anzuftand heraus hatte, was er waren im Barten, was sie noch ein paar Frauen, denen man die Angst und die Not aus den Augen lesen konnte und zwei, drei Männer, Väter oder Brüder, die geilenen Hauptes daselbst und auf den schmerzigen Boden

harrten. Der Raum selbst war erfüllt von diesem unzulässigen Warten, es lauerte in jeder Ecke, es schlich sich über den Boden und schien sich von Minute zu Minute zu heizen. Lautlos, still, herrschte. Man hörte nur vom weiten irgendwo in einem leeren Gang harte Schritte erschallen.

Vom Zeit zu Zeit riefte dieser oder jener der Wartenden einen fast lebenden Blick auf die geistlose Türe. Nach und nach verschwanden sie alle durch diese geheimnisvolle Türe, und kamen nicht zurück, denn der Wächter hatte der Reihe nach die Folge der Zufammenkünfte mit den Ungehörigen angeordnet. Schließlich blieb das arme Wartende zurück allein. Es war gewohnt, vom Leben hart behandelt zu werden und hatte auch jetzt nicht über diese lange, bellende Wartezeit. Ein paar qualvolle Stunden vergangen. Es kam niemand, es fräste niemand nach ihr.

Da plötzlich wurde die Türe des Nebenraums heftig aufgerissen. Das alte Wirtchen schreute auf, ergriffen, heug an und nach einem Augenblick dem Eintretenden entgegen. Der aber hieß sie brutal an: „Was machst du hier? Was willst du noch, Alte?“

„Ich — warte — auf — das Wiedersehen mit meinem Sohn —“ „Wie heißt er denn, dein Sohn?“

„Schön Wirtchen, wie heißt der schwache, kaum hörbare Antwort. Wirtchen? Schön Wirtchen, ich komme gleich wieder“, sprach der Sobal in etwas mildem Zorn und verstand. Raum war er fort, wurde die Türe wieder rucklos geöffnet und eine rauhe Stimme laut und kalt: „Dein Sohn ist tot! Man hat ihn gestern ermordet und heute früh hingetrichtert.“ Das Wirtchen fiel wie Kugeln zu Boden, die Frau der Harte gekniet dem Verfünder dieser Botchaft ins Gesicht, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. „Was starrst du mich

treffen, verschwindet diese ganze glorie schillernde Töne wieder in der Dunkelheit der Fächer.“

Das ist China.

Seine Schönheit ist bei der alten Dinge, der alten, sorgfältig angeordneten Derrlichkeiten, dem Denken und der Weisheit jeder Generation von Aristokraten entsprechend. Und so wie jene, die es einst schufen, fällt es selbst jetzt in Trümmern.

Sünder einer hohen großen Mauer, die nach der Straße zu abwärts ausläuft, findet man, wenn einem der Zugang gestattet wird, den unangenehmsten Hof, den es nur geben kann. Er ist mit großen merkwürdigen Ziegeln gefüllt, die denen die Schritte unglücklich Generationen ihre Weisheit verlehren. Eine wunderbare Fülle kann drei hundert Jahre, inmitten des Gartens befindet sich ein kleiner Teich, in dem Goldfische schwimmen, und auf einer Bank aus gemauertem Stein liegt, wüdevoll und unbeweglich wie ein Buddha, ein in gelbe Gebe gekleideter Greis. Mit feiner Kleidung, falligen Sand und einem in eine lange Pfeife aus Ebenholz mit Silberinschriften. Ist der Besucher sein Freund, so wird sich der Greis erheben, ihn tief verneigen und ihn mit der vollendetsten Höflichkeit in das Gästezimmer führen. Dort schließt er dann, in einem Zehnerfuß mit Überwiegungen liegend, Tee, bewahrt die Gängebilder, die Statuetten und die gefüllten Vasen der Derrlichkeiten. Überall Schönheit, wüdevoll und zurückhaltend wie der selbige Greis selbst.

Neulich besuchte ich einen berühmten, modernen chinesischen Maler in seinem Atelier. Es schürzte mit das Herz zusammen, als ich an den Wänden des Studios platzierte Bilder nach europäischem Muster volleren sah, Landschaften, auf denen eine flammende Sonne in den hell gefärbten Wogen eines Ozeans versank, der nichts Chinesisches an sich hatte, Zugende von Dampfschiffen, die die Malweise des Abendlandes kopierten. Aber plötzlich bemerkte ich ein in einem Winkel des Ateliers verdecktes

ist, das wir alle alle Seiten außer dem Diner (Aberndessen) im Familienkreise einnahmen. Um 1/10 begann der eigentliche Unterricht, der außer Deutsch und Französisch, auch die Schulfächer, wie Geographie, Erdkunde, Mathematik, Naturkunde, Rechnen und Nadelarbeit umfaßte. Schon nach Jahresfrist war es mir möglich, meine Schülerin für ein Examen anzumelden, das "Oxford Vocal Examination" und die glänzend bestand. Es war ein Unterricht, um den mich Lehrer beneiden wird. Elizabeth war hochbegabt, sie hatte bisher nur Französisch-Exercitien gehabt und sehr wenig gelernt, es war für mich geradezu ein Hochgenuss, eine so hübschbegabte Schülerin zu unterrichten. Bald sprach sie fließend deutsch, und auf unsere Spaziergängen da sie immer wieder: "Wieso mir von meiner Heimat." Mit ihrem feinen Herzen hatte sie sehr bald gemerkt, daß ich selber an Heimweh litt.

Wir waren beide ehrgeizig, und vor dem Examen arbeitete wir in einem solchen Tempo, daß Elizabeth bloß und schmal wurde. Da gab uns ihre Mutter Einhalt und meinte lächelnd: "Geduldheit ist wichtiger als Examen..."

Ende Mai begann in London die gesellschaftliche Saison, und unser ganzer Haushalt mit dem Tross der Bedienten zog nach London über, wo Lord Strathmore im St. James' Square ein herrliches schloßes Haus besitzt. Unsern Kindern wurde im Hyde-Park spazieren, und Elizabeth mußte mit kritischen Blicken die dort glänzenden Reiter, die selbst war eine glänzende Reiterin und ritt auf dem Lande die großen Jagden mit. Unser Schulunterricht nahm auch in London seinen wüsten geregelten Verlauf, es kamen noch Tanz- und Balletstunden dazu. Da haben wir Erziehern in langer Reihe aufgebaut nebeneinander, während in der Schülerin nach den französischen Konversationen eines alten Balletmeister's zierlich über das Ballett schwebten.

Es war für mich ein unbeschreibliches Glück, in diesen großen barockartigen Familienkreis der Strathmores als Mitglied geduldet aufgenommen zu werden. Vom ersten Tage an wurde ich von der Familie, von ihren Freunden und Bekannten mit einer ruhigen und würdigen Höflichkeit behandelt, die mir immer als eine Versicherung erschien, besonders von Seiten der vielen Gäste, die im Hause des Lord Strathmore aus- und eingingen. Ich habe beim Lunch neben Lord Jobery, Lord Carson, Lord Ragley, Lord Hamilton gesessen, und viele andere namhafte Namen könnte ich noch aufzählen, wie freundlich unterhielt ich sie mich mit der jungen Elizabeth."

Nach einem Ferienaufenthalt in der deutschen Heimat, 1913, erzählt die Verfasserin von ihrer Ankunft an der Dittische Schottlands. "Ich wurde mit dem Auto abgeholt, und wir fuhren zur Waiden, dem wundervollen Park dem Schloße zu, das herrlichlich ist ein wahres Märchenstück vor mir lag. Vor dem Portal standen Lord und Lady Strathmore und begrüßten mich wie eine heimgekehrte Tochter - wie freut ich mich, daß ich nun die schottische Heimat meiner Schülerin, das herrliche Schloß 1/2 Meilen, kennen lernen durfte. Glamis ist wohl eins der schönsten Schloßer Schottlands, aber es ist auch "One of the most famous haunted homes of Scotland", das Schloß, in dem es am meisten spukt. Kein Wunder, denn es stammt in seinen ältesten Teilen aus dem 10. Jahrhundert, in der feineren Eingangshalle ist noch die Fassade zu sehen, durch welche Macbeth, der Thron von Glamis, kam, um König Duncan zu ermorden.

Gleich am ersten Morgen nach meiner Ankunft führte mich Elizabeth durch das ganze Schloß, aber durch einen Teil des Schloßes, denn es gab etwa 30 Fremdenzimmer. Elizabeth zeigte mir die verschiedenen Hallen und geheimen Treppen, den Brunnen, der sich mitten im Schloß, in der Eingangshalle befindet, und mit geheimem Schauer und stillem Grauen betrat wir die Turmschlüssel, in denen es am meisten spukt. Zu einem gewissen Zimmer soll nachts um 12 Uhr ein kleines Männlein in apfelsüßem Frack erscheinen mit einer Schutzbarett voll Kohlen - wie glühend wärmte ich mir, dieses Männlein zu sehen - aber ach, ich habe kein Glück mit Gespenstern. Zwar schließ ich drög

Wächte lang in diesem Zimmer, aber kein Gespenst erschien, nicht einmal die Steckpuppe war mir weggegangen worden, wie es manchen Wächtern ergangen war, die bleich morgens beim Frühstück erschienen und um ein anderes Zimmer bat.

Wir blieben von August bis Weihnachten in Glamis. Während der Jagd im wimmelte das Schloß von Gästen, wir waren oft zum ersten Frühstück schon dreißig Personen. Über Elizabeth und ich nahmen nur an den Mahlzeiten teil, und übrigen freuten wir ein zurückgezoogenes Dasein in unserer Schulzimmer.

Kurz vor Weihnachten fuhren wir dann wieder auf das Gut St. Pauls Walshenburg, wo wir die Festtage verlebten. Ein echt englisches Weihnachtsfest mit sehr viel Putz, Plumbudding, Mince-pies und Golly, aber ohne den Zauber der deutschen Weihnacht. Ich erzählte meiner Schülerin auf unseren Spaziergängen davon, und wir malten uns lebhaft aus, wie sie mich später einmal in meiner Heimat besuchen und ein deutsches Weihnachtsfest mit mir feiern würde.

Dann kam das Frühjahr 1914. Draußen grünte und blühte es, beschworenverweile, wieder genoss ich die Schönheit des englischen Landschaften in vollen Zügen. Elizabeth sah sich immer freundlicher an mich an, und Lady Strathmore entwarf mit uns gemeinsam herrliche Pläne.

Und dann kam der Tag, an dem die Welt aufgedreht wurde durch die Schiffe von Sevajone. Als ich morgens in das Frühstückszimmer kam, sah ich verdörnte Gesichter. Lord Strathmore gab mir die "Morning Post". "Vier, sieben, Sie, das bedeutet Krieg" Ich konnte und wollte es nicht glauben.

Am 12. Juli 1914 fuhr ich nach Deutschland, um in der Heimat die Silberne Hochzeit meiner Eltern mitzufeiern. An der Schwelle des Hauses umarmte mich Lady Strathmore und bat das Postkarte abschicken.

Herzlichen Dank
den Sponsoringen, die unsere Bitte um Einbindung aller Jahrgänge unseres Blattes entsprochen haben. Wir hatten gute Verwendung für alles.

Die Redaktion.
... Nun versprechen Sie mir, daß Sie zu mir schreiben werden zu mir. Ich schreibe es ihr und meiner geliebten Schülerin - was es doch mein größtes Wunsch, an die Stätte zurückzukehren zu dürfen, wo ich eine so wunderbare befriedigende Arbeit gefunden hatte, Menschen, die mich liebten und mich respektierten, eine Umgebung, in der man sich frei und glücklich fühlen konnte! Und dann fuhr ich durch den Kanal, von Dover nach Ostende und weiter in meine Heimatstadt Erlangen, und als die vier Wochen meines Urlaubs verstrichen waren, da hatte die ganze Welt ein anderes Aussehen bekommen. Ich selber stand mit der weißen Haube und weißen Schürze als Kriegspflegerin im Rotkreuzlager Erlangen, die schöne Lady Hope Bowles-Dyon, Schwester von Elizabeth, in der gleichen Tracht im großen Schloßhospital in London, die vier umhergehenden Kinder meiner Schülerin hatten sich als Kriegspflegerin gemeldet, ebenso der feierliche pompöse Butler und der Kammerdiener des Lord Strathmore. Elizabeth und ich schrieben uns kurze knappe Briefe, die über das englische Konjunkt in Holland befördert wurden.

Schloß Glamis war während des Krieges als Erholungsheim für Verbundene eingerichtet worden, und die englischen Zeitungen können nicht genug berichten, wie eifrig sich Elizabeth dort an der Pflege der Verwundeten beteiligte hat. Im Jahre 1922 kam der zweite Sohn des Königs, der junge Herzog von York, nach Glamis, um endlich dieses schöne Schloß kennen zu lernen, sehr bald danach wurde die Verlobung des jungen Paars bekannt gegeben, und im nächsten Jahre fand die Hochzeit in der Westminster-Kathedrale in London statt. Zwei Töchter hat Elizabeth ihrem Gatten geschenkt, die älteste heißt auch Elizabeth, die jüngere Margaret Hope. Wenn kein Sohn mehr geboren wird, so wird die kleine Elizabeth dorein als Erbin der Krone des britischen Reiches den Thron besteigen. Möge sie von ihrer Mutter nicht nur die Klugheit, sondern auch das warme, liebevolle Herz, die Güte und Offenheit geerbt haben! Schon heute ist das fröhliche Kind Elizabeth der Verblichung des englischen Volkes, das sich gern daran erinnert, daß die Kaiserinmutter der Königin Elizabeth und der Königin Viktoria Glanzzeiten der englischen Geschichte waren."

ein paar feste Kleider, als wollte sie sich das Meistgehende neu kaufen. Die grimmige Kälte führte sie nicht trotz ihrer armen Kleider. Als sie die Augen wieder öffnete, da erst erkannte sie die ganze Pracht des Winterabends. Ihr Bild blieb am Himmel haften. "Gott, - mein Gott!", flüsterten die weißen Lippen, "warum - was ist mir passiert - verlassen und..." Weiter kam sie nicht, sie stürzte rückwärts, wie die Kräfte zu verlassen drohten, sie aber durfte nicht länger an diesem Ort des Schreckens verweilen. Langsam, ganz langsam, schwereren, mühen Schritte ging sie über den hinteren, gläsernen Schenke, dem Tore zu, das sie ins weiche Bett zurückzuführen ließ.

Der junge Wächter sah sie traurig nach bis ihre Nummerholle, geübte Gehalt im Gehörs der Großstadt sich verlor. Er dachte an seine Mutter, weit, weit im Heimortort.

Junge Mädchen
Sie nehmen Abschied von der Puppenspiel und flüsten weg vom frohen Spiel Halb tändeln, halb im Ernst. Auf ihres Weibchens fernes Ziel. Dann, unter lieben dummen Fragen Entgleiten sie den Kindertagen, und die kleinen Mädchen stets bereit. Doch dumpfe Ahnung packt sie schon manchmal. Zum herben Strich nach ihrer Lippen weiches Mund Das Lachen, wie vor erster letzter Dual Entfließt im jugendlichen Mund...
Eugen Steiger

Der Generalversammlung in St. Gallen zum Gruß

Ein herzlich Willkommen erbieten wir heute allen Gästen und Delegierten, die der Einladung in den feinen Sälen unseres Landes Hofes gelistet haben! Der warme Empfang an erster Stelle der Wächter wird sie schnell die Mühsale der letzten Jahre vergessen lassen.

Ganz besonders freuen wir uns, gleichzeitig mit der heutigen Generalversammlung der 25. Geburtstag der Union für Frauen der Schweiz und von St. Gallen feiern zu dürfen. Wir gratulieren unserer Sektion von Herzen, daß sie diesen Feiertag erlebt und auf ernste, zielbewußte Arbeit während dieser langen Zeitperiode zurückblicken darf. Wir danken ihr als Generalvorstand für ihre lokale und anregende Tätigkeit in der Schweiz, und wir danken ihr vor allem für ihre an die große Schweizerische ergangene Einladung, heute mit ihr zu feiern und unseren festen Willen zu gemeinsamer Arbeit neu zu bekräften.

Der 9. Mai ist der sog. schweizerische Muttertag, um Jung und Alt der Mutter in Ehren gebührt und vielfach durch ein sichtbares Zeichen die Dankbarkeit und Anerkennung zum Ausdruck bringt, die der Mutterpflicht gebührt.

Nach ihr haben heute Dankpflichten zu erfüllen, nicht nur persönliche gegen unsere leidende Mutter, deren wir in Ehrfurcht gedenken, sondern auch als Verband wollen wir der ge-

fügen Urheberinnen unserer Bewegung nicht vergessen. Ich meine jene Vorkämpferinnen, die kein Opfer und keine Mühe gescheut haben, um der künftigen Generation bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu sichern, als ihnen selbst zugeteilt waren. Zu wenig würdigen wir sie selbst und die nach uns heranwachsende Generation die selbstlose Aufgabe und Leistung dieser Mütter unserer Frauenbewegung, denen wir doch die Befreiung der heutigen Frau von so vielen Vorurteilen und Hindernissen in der Entwicklung verdanken.

Zum Schluß noch eine bescheidene Anregung an die Adressierten Regierungen in Bern und in den Kantonen: Wie wäre es, wenn auch sie einmal Muttertag feierten, und der Schweizerfrau als sichtbarsten Zeichen der Anerkennung ihrer staatsverdienenden Funktion, ihrer wirtschaftlichen und geistlichen Leistungen zum normalen Mitspracherecht in ihrem eigenen Staatshaushalte verhelfen würden!

Wünsche die Tagung in St. Gallen einen Schritt näher zu dieser wahren Volksgemeinschaft bringen!

M. Leuch,
Präsidentin des schweiz. Verbandes
für Frauenmitemrecht.

Saujanne, den 2. Mai 1937.

Was sagt die Leserin?

Zum Postulat „Recht auf Arbeit“

Sind uns verschiedene Zuschriften gesandt worden. Sie sollen ganz oder zum Teil als persönliche Meinungsäußerung unserer Lesern, für die wir ihnen dank wissen, veröffentlicht werden. Nr. 1.

Im „Schweizer Frauenblatt“ vom 30. April erschien ein bemerkenswerter Artikel unter dem Titel: „Ist das Recht auf Arbeit ein Frauenpostulat? In der Schlussfolgerung warnt die Autorin vor dem Gebrauch dieses Wortes, da es heute vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Sie möchte es abgeändert wissen in „Freien Zutritt zu allen Berufen und freien Berufsausübung zu gleichen Bedingungen wie der Mann“ sie hat. Im Nachwort lädt die Redaktion des Frauenblattes die Verfasserin an, dazu Stellung zu nehmen. Ich will es im Nachfolgenden versuchen, obgleich es schwer hält, einem so vielfachgestellten Problem in bündiger Form gerecht zu werden.

Wir scheint es vor allem nötig, zu vermeiden, daß wir einander vorbereiten. Ein vielgebrauchtes Schlagwort wie das „Recht auf Arbeit“ muß nach zwei Seiten hin betrachtet werden, einmal auf seine historische Bedeutung, das ist die Einforderung des erwähnten Artikels in Harter Worte, andererseits aber auf die phylogenetische Stellung in einem gewissen Zusammenhang ein Schlußwort. So ein Wort wird geboren in schicksalsträcker Stunde, drängt sich hierher auf, geht vom Mund zu Mund, wird allgemeingültig, verliert aber mit der Zeit die ursprüngliche Justizart, wird mißbraucht, geht ein und macht einem neuen Platz. So geht es mit dem Postulat: Recht auf Arbeit - und manchen ändern einigt so wertvollen Grundgedanken der 1848er Revolution.

Es ist menschlich begreiflich, wirtschaftlich aber eher kindlich, auf Recht auf Arbeit in einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes zu pochen und gar zu verlangen, der Staat müsse dies unter allen Umständen gewährleisten, wenn er selber die Mittel dazu nicht hat. Und dann noch die andere Frage: Auf in der Welt erhalte ich überhaupt Gehalt, niemand bezahlt es der Privatbeiterin, vom morgen früh bis abends an der Maschine in nebenhermühsamen Betriebe zu arbeiten, was die Kräfte hergeben mühen, während sie so gerne ihren Kindern und dem Gatten ein freundliches Heim schaffen und den Haushalt in Ordnung halten wollte. Damit eine Familie nicht erlöschen kann? - Wenn eine große Anzahl erwerbstätiger Frauen lieber zu Hause bleiben, deutet dies darauf, daß sie keineswegs freiwillig vom Recht auf Arbeit Gebrauch machen, sondern nur unter dem Druck wirtschaftlicher Not.

Den Anspruch auf berufliche Betätigung erhebt nur eine ganz bestimmte Kategorie von Frauen, die meistens aus dem Büreaustandes stammen und eine bestimmte berufliche Fähigkeit und Ausbildung mitbringen. Sie sind heute oft tüchtige Arbeitskräfte und werden deshalb oft als gefährliche Konkurrentinnen vom Manne bekämpft. - Diesen Frauen ist die berufliche Arbeit nicht ein auswegloses Mühen, sondern vielmehr der einzige Weg, nicht nur berufliche, sondern auch menschliche Kräfte zu betätigen, die in einem kleinen Haushalt doch liegen müssen. Diese Frauen werden immer und auch unter unglünstigen Verhältnissen für freie Berufsausübung.

Überlings denke ich, wie die Verfasserin des genannten Artikels über das Postulat „Recht auf Arbeit“, das viele Frauen besonders in dieser wirtschaftlichen Not ungeklärt gewahrt ist, besonders wegen ihrer Wirkung auf die zahlreich arbeitslos und durch aggressiv Jungmannschaft, die sie, - zwar sehr zu Unrecht, - als Provokation auffaßt. Eine vorsichtiger Formulierung wäre nichts als taktische Klugheit und würde keineswegs der guten Sache schaden. Wenn wir das Wort: taktische Klugheit - ausprechen, so mühen wir den einen oder andern misfallen. Sei es drum! Wer im Erwerbsleben steht, kommt mit ihr eher vom Fiekt als mit der Verfechtung der schönsten Prinzipien.

In diesem Zusammenhang gestalte ich mir, den Nachfolgenden eine freie Berufsausübung zu glücklichen Bedingungen in der Gegenwart.

Als ideales Postulat lasse ich es gelten. Als praktisches Postulat fedte ich es entschieden an. Nur ein Mensch, der vom schonungslosen Existenzkampf nichts weiß, - oder der geflissentlich der Frau den Weg zur Berufsarbeit verbauen will, kann dies unter den heutigen Verhältnissen fordern.

Zugegeben, es ist nicht recht, daß wir Frauen sehr oft zu unglücklicher Bedingungen intensiver Arbeit leisten müssen als der Mann - aber wenn wir gleich günstige Bedingungen verlangen, wie der Mann sie hat, würden wir aus der Konkurrenz ausgeschlossen sein. Wer hat eine gute Berufsstellung, die er nicht aufgibt. - Wir werden nur geduldet, weil wir mehr und billiger arbeiten als der Mann. Ich weiß, ererbte Gegner der Frauenberufarbeit, welche uns mit einem verborgenen Schloßschlüssel rufen: Verlangt nur gleiche Bezahlung wie der Mann sie hat. Mit andern Worten heißt das: Handelt nur recht unfähig, ihr fliegt dann sofort hinaus! Würde auf gleichem Wege für die Frauen gleiche Bezahlung gefordert wie für den Mann, dann würden zahlreiche Frauen auf die Straße gestellt. Die Forderung, Recht auf Arbeit zu gleichen Bedingungen wie der Mann, aufzulassen, heißt also allen Frauen die Tür im Erwerbsleben lassen und unsere mühsam erworbenen Positionen verteidigen müssen, bedenkenlos beschleunigen Angriffen aussetzen - und den Jungen unter uns, die sich ihren Weg erst bahnen müssen, den Zugang zur Berufsarbeit ganz verbauen.

Die Erfahrung spricht für vermehrte Vorsicht. Sie ist der härteste, aber der beste Lehrmeister. Es können ja wieder bessere Zeiten kommen, wo günstigere Bedingungen postuliert werden können. Die Hauptsache ist, daß wir in den schlimmsten Zeiten durchhalten. Klugheit und Geduld vermögen mehr als tüchtige Berufenen, die man selber doch nicht die Kraft hat durchzusetzen. Es würde mich freuen, die Meinungen anderer Frauen zu erfahren, die selber im Erwerbsleben stehen.
Dr. Elsa Rüsch.

2.
Wenn Recht auf Arbeit auf einer Seite steht, wie das Recht auf Brot, auf Verdienst, auf Leben, dann ist es kein Frauenpostulat, sondern eine notwendige Forderung der Selbsthaltung, die Forderung eines jeden arbeitsfähigen Menschen, nenne er sich nun Mann oder Frau.

Aus dem Leitartikel von Nr. 17 des „Schweizer Frauenblatt“ haben wir anhand geschichtlicher Tatsachen gesehen, daß obiges Postulat schon verschiedentlich aufgestellt worden ist, ja, daß es sogar, vorübergehend, in die Staatsverfassung eines Landes aufgenommen wurde, weil man dadurch Chancen des Glückes und des Friedens innerhalb des Volkes erschaffen zu können vermeinte. Die Ereignisse belehren aber, daß die Durchsetzung eines solchen Rechtes, die normalen Verhältnisse eines Staates gefährdet. Die sachlichen Bedingungen sind eben das Entscheidende. Wer darum die sachlichen Bedingungen außer acht läßt, beschreitet weder den Weg des Wohlergehens, noch den des Friedens für das Volk, weil die Ideen in ihrer äußersten Konsequenz sich selten verwirklichen lassen. Alles Recht in der Welt ist nicht geschenkt, sondern je und je erstritten worden.

Nicht an alle tritt die Forderung des Rechtes auf Arbeit in gleicher Weise heran. Ohne Anstoß verläuft das Leben Tausender von Männern und Frauen, die nicht kämpfen müssen, die zu den Schicksalen gehören oder dem Paradies davon zuführen, daß Arbeit genug vorhanden ist, ja, daß diese an allen Ecken und Enden herumliegt, wenn man sie nur wollen will. Jene Leute vergessen in ihrer Entschlossenheit, daß ihre oberflächliche Rede zur rauhen Wirklichkeit wenig stimmt, mit dem Ruf nach dem Recht auf Arbeit will man sich in den Genuß des Wohlens setzen und nicht bloß der Arbeit; denn Lohn bedeutet tägliches Brot und tägliches Brot heißt leben können.

Der Beruf oder der Berufsweg enthält für jeden, der tüchtig ist, eine Anweisung auf ausreichendes Brot. Das Grundbedürfnis des Staates ist niemand gerne. Besser als die Forderung:



Nicht auf Arbeit gefüllt mit der Aufzählung des ehemaligen deutschen Reichsanstalters, Dr. Michaelis: "Jedem Tüchtigen freie Bahn". Da ist der Begriff begrenzter, aber präziser und erfüllbarer ausgebrochen.

Auch ich fühle mich gedrungen, der Beiratsmitgliedin zu danken, für die Veranlassung zu diesem und weitererem Nachdenken über die Förderung: "Recht auf Arbeit". Auch ich bekenne mich zu der klaren Formel: "Freier Zutritt zu allen Berufen und freie Berufsausübung zu den gleichen Bedingungen als der Mann."

Aufbauarbeit der jüdischen Frauen in Palästina

Von Dr. Florence Guggenheim-Grünberg II.

Die Arbeit der Frauen.
An dem grossen jüdischen Aufbaue in Palästina nehmen die Frauen einen hervorragenden Anteil. Auf allen Gebieten der Arbeit ist die Frau die vollwertige Mitarbeiterin des Mannes. Schon in den ersten Anfängen der Kolonisation haben die eingeborenen Mädchen - jüdische Studentinnen und Arbeiterinnen - Hände, die begierig entgegen den Willen ihrer Eltern, dem Ruf zum Wiederaufbau des Heiligen Landes gefolgt waren - diese schwere Arbeit verrichtet wie die Männer: Sie haben beim Straßenbau Steine geklopft, sie sind Handlanger beim Bau gewesen, sie haben beim Austräumen der Sumpfe mitgearbeitet und alle in der Landwirtschaft vorzunehmenden Arbeiten selbständig ausgeführt. Sie wollten vor allen Dingen das alte männliche Vorurteil zerbrechen, daß die Frau nur ins Haus gehöre und die Frauenarbeit an sich minderwertig sei, ein Vorurteil, das die Kolonisten vor 30 Jahren genau so bestanden wie ihre Geschlechtsgenossen in Europa. Die ersten Arbeiterinnen in Palästina hatten schwere Kämpfe zu führen um das Recht auf Arbeit, gleiche Entlohnung bei gleicher Arbeitsleistung, usw.* Heute besteht eine starke Arbeiterinnenorganisation mit über 40,000 Mitgliedern, welche nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Rechte der arbeitenden Frau vertritt, sondern auch eine Reihe von sozialen Institutionen ins Leben gerufen hat, die vor allem den arbeitenden Müttern und ihren Kindern zugute kommen.

Siedlung der Bauern:
Die besonderen Bedingungen der jüdischen Kolonisation haben zu besonderen, bei uns nicht bekannten Siedlungstypen geführt: In Kleinbauersiedlungen schließen sich die Bauern, die ein Stück Boden vom Nationalfonds in Erbpacht, bei auskömmlicher Eigenarbeit, erhalten haben, zusammen. Sie helfen sich gegenseitig in der Arbeit aus, besitzen gemeinsam die landwirtschaftlichen Maschinen und haben eine gemeinsame Einkaufsgenossenschaft sowie eine Verkaufsgenossenschaft für den Absatz ihrer Produkte. Der Gemeinschaftsleitung, erhält eine Gruppe von Siedlern als Ganzes Boden zur Bearbeitung. Alle Arbeit wird gemeinschaftlich verrichtet; ein von den Siedlern gewählter Rat vertritt die Arbeit unter die einzelnen Mitglieder, nach den Fähigkeiten des Einzelnen und nach den Bedürfnissen des Ganzen. Jede Familie hat 1-2 Zimmer oder ein kleines Häuschen für sich. Gegeben wird gemeinsam und die Küche von den Frauen, unter Mit Hilfe von Männern, abwechselnd besorgt. Die Kinder sind den ganzen Tag im Kindergarten, unter Aufsicht von vorzüglich ausgebildeten Kindergärtnerinnen und Kindergärtnerinnen. Die Schule ist in der Hauptsache eine Arbeitsschule, die Kinder erlernen neben den Grundbegriffen vor allem die auf dem Lande notwendigen Arbeiten. Durch die gemeinsame Kindererziehung und die gemeinschaftliche Küche wird die Frau in der Knappheit für eine einzige Arbeit, der sie sich je nach ihren Neigungen widmen kann, sei es nun Feldarbeit, Gärtnerie, Hülmernutzung, Sägenarbeit oder Kinderfürsorge. Man arbeitet im allgemeinen 9-10 Stunden, in der Küche in zwei Schichten, nach der Arbeit holen die Eltern ihre Kinder aus dem Kindergarten und verbringen mit ihnen ihre Freizeit. Die Knappheit hat sich bis jetzt als dienliche Siedlungsform erwiesen, in welcher der Übergang der Einwanderer von der häuslichen Lebensform zur Landwirtschaft am raschesten und mit den geringsten Mitteln vollzogen werden kann. Denn hier hat der Einzelne nicht alle Lasten und Sorgen eines Dorfes zu tragen wie ein alleinlebender Bauer. Er wird mit seiner Arbeitskraft an einen bestimmten Posten gestellt, den er auszufüllen hat, die Sorge um Unterhalt für sich und seine Familie ist ihm abgenommen und im Krankheitsfälle hilft die von der Arbeiterorganisation gegründete, vorzüglich ausgestattete Krankenpflege.

Natürlich ist das gemeinschaftliche Leben nicht jedermanns Sache. Aber man muß bedenken, daß gerade in der anderen Siedlungsform, der Kleinbauersiedlung, die Hauptlast der Arbeit auf

den Schultern der Frau ruht: Der Mann besorgt meist die Arbeit auf dem Felde oder geht als Tagelöhner, die Frau dagegen muß neben Haushalt, Küche und Kindern auch noch den Gemüsegarten, den Hülmernutzung und den Kuhstall besorgen. Und da gibt es meist keine Kinderkrippen und Kindergärten, die ihr tagsüber die Kinder abnehmen, damit sie ungehindert arbeiten kann.

In der Stadt:
Der größere Teil der Einwanderer der letzten Jahre hat sich in den Städten und grösseren Dörfern niedergelassen. Auch in der Stadt erwies sich die große Anpassungsfähigkeit der Frau als höchst lohnend. Während der Mann oft nach einigen fehlschlagenden Versuchen, sich eine Existenz zu gründen, entmutigt zusammenbricht, nimmt die Frau tapfer den Kampf ums tägliche Brod für die Familie auf. Sie geht als Hausgehilfin, Schreiberin, (Inbustriearbeiterin auf Verdienst aus und leiht meist ihre geschickten Fähigkeiten zu verbessern. Die Beherrschung der Sprache spielt bei ihrer Tätigkeit eine viel kleinere Rolle als beim Mann, der sich ohne Kenntnis der hebräischen Sprache fast nicht in der Wirtschaftlichen Palästina einordnen kann. Um den neueingewanderten Frauen in kürzester Zeit Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen, wurden durch die jüdischen Frauenorganisationen Hunderte von Mädchen und Frauen in mehrmonatlichen Kursen zu Hausgehilfinnen, Weberinnen und Strickerinnen ausgebildet, erlernten Kubböden Legen, Schuhmacherei, Glätten und chemische Reinigung, Tischlerei und Antzweckerei, Fäden von Zitrusfrüchten und Verteilung von Spielwaren. Es ist besonders hervorzuheben, daß sich diese Kurse erfahrene palästinaische Arbeiterinnen und Arbeiterinnen als Lehrer unentgeltlich zur Verfügung stellten, der lebendige Ausbund für die Landkinder, daß der Arbeiter in Palästina vor allen Dingen sich seiner Verantwortung gegenüber dem Volksgenossen bewusst ist und daß bei ihm egoistische und Klassenkampfliche Motive zurücktreten vor der großen nationalen Aufgabe, nach Kräften am Aufbau des Landes mitzuhelfen. (Schluß folgt)

Verstärkung zum Muttertag

Von einer Leserin
Die zweite Sonntag im Mai, nämlich Muttertag, laßt, Blume wärdet gleichbedeutend, da Tagar hat laßt.
Ich nicht, mer ich sogar nett, hat bringt mer der Mutter da Morgens bis Bett.
Sich tuet mer sich an gar nicht schäme, der Mutter im Lieb bekäme.
Mer nimmt das sehr ernstlich, da gitt sich schäme,
mer tuet wirklich us dem Tag an Muttertag made.
Me hett mer nid so ganz Jahr Glageheit gho, so dante für das, was is d Mutter hat ta oder hat is sich nur hat ne gschwind anguckt um für ihre Kind? gschäft.
Hat is sich nur hat nicht gho, ihr Kind müßid Rad und Hofe ha?
Sich glaubt nid, doch du Güete, was mit? Mer händ halt etwad so wenig Zyt, um immer euf d Wirt zu holt, denn hat mer de Mutter euf gschäft.
Moral: der Mutter an eine in Tag wänd 365 mal zeige, wie garr se si händ.
I bi doch verfür, ar bruched nid schäme, us jedem Tag an Muttertag s made. M. 9.

Aus der Fürsorge

Die letzten Nummern haben um Mittel für Spaniens Kinder geworben. Heute bitten wir für die eigenen Landsleute. Die Ferienaktion für Auslandschweizerkinder von Frau Inbentente geleitet, von weiten Kreisen unterstützt, wird um Freipässe. Hunderte erholungsbedürftige Auslandschweizerkinder sollen ihre Heimat kennen und lieben lernen. Ihre Eltern sollen es billigen, daß sie von den Mitbürgern zu Hause nicht vergessen sind. Der oft harte Grenzübergang seitens der Landesgrenzen, oft weit ab vom Schweizerlande, soll ihnen etwas erleichtert werden durch die Gattefreundschaft, die ihre Kinder erfahren. Es werden Kinder aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Italien, Frankreich und Belgien erwartet.

Wer die Möglichkeit hat, einem solchen Kinde ca. sechs Wochen ein Heim zu bieten, der wende sich an "Schweizer Hilfe". Ferienaktion für Auslandschweizer, Zürich, Seilergraben 1 (von hoh Anfragen an die verschiedenen kantonalen Stellen weitergeleitet werden). Gedruckt sind sehr willkommen: an Postfach VIII/28211, Zürich.

Glücksfälle und gute Taten

Eine seltene Begebenheit, in der sich, ganz wörtlich genommen, ein Glücksfall mit einer guten Tat verbindet, sei hier gemeldet:
Das große Los von 100,000 Franken der Kuenburger Lotterie ist von einem Schweizer in einem eingeschickten Brief an den Präsidenten der Kuenburger Genossenschaft in nütigen Gesellschaft, Wasserfallen, gefandt worden. Der Gewinner erklärt in seinem Begleitschreiben, daß er das Los aus Sympathie für die gemeinnützigen Ziele der Lotterie gekauft habe und den Gewinn von 100,000 Franken der Arbeitslosenhilfe und den andern gemeinnützigen Werken, denen die Lotterie vorstehe, überweise. 2000 Fr. sollen für die Pfadfinder, die den Treffer gezogen haben, und für die neurechtliche Dachengemeinschaft vertrieben werden.

Von einer Leserin wird uns die folgende laudare Begebenheit erzählt:
Einer Witwe mit drei erwachsenen Töchtern ging es sehr schlecht, und da sah sie den Ge-

bankten, sich mit der Bitte um Hilfe an einen jenen Verwandten in Amerika zu wenden. Sie hatte ihn über 20 Jahre nicht mehr gesehen, wußte nur, daß es ihm gut gehe. Sie befürchtete jedoch stark eine Abgabe: Reichgewordene Verwandte mögen die Armegebliebenen nicht mehr.
Auf ihren Brief erhielt sie in kürzester Zeit ein langes Schreiben von einem Egen. Weibes hat sie bis zu Tränen gerührt.
"Meine liebe Cousine," schrieb der Amerikaner, "ich habe mich über Ihren Brief sehr gefreut, trotzdem dessen Inhalt nur Trauriges mitteilte. Er gibt mir aber die Möglichkeit, mich Ihnen dankbar zu erweisen."
Vor dreißig Jahren war es, da kam ich, damals ein armer Zerkel, aus meinem Dorf in die Großstadt, um Arbeit zu finden. Ich besuchte nun meinen Großonkel, Ihren Vater. Das Dienstmädchen, das mir die Tür öffnete und meine Kleider mußerte, sagte mir, es seien Gäste da, ich solle am nächsten Tage wieder kommen. Ich schmeichelte mich gerade an diesem Tage in der fremden Stadt nach einem freundlichen Wort und warmer Speise. Da traten Sie in die Halle, fragten, wer ich sei und als Sie erfuhrten, ich sei ein Verwandter, ließen Sie mich, einzutreten. In Ihrem Zimmer gaben Sie mir ein Glas Tee mit Butterbrot und ließen mich dort warten, bis sich die Gesellschaft entfernte. Wie gut schmeckte mir die Beirung, und wie wohl taten mir Ihre gültigen Worte! ... Ich habe es nie vergessen und freue mich nun, etwas für Sie tun zu können."
Während mehr als zehn Jahren kamen nun jeden Monat regelmäßig die Geldbeträge des Dankbaren. Fr. H. Fr.

Vom Wirken unserer Vereine

Der Schweiz. Landbauverband hielt in Solothurn seine 6. Delegiertenversammlung ab. Am Mittelpunkt der Veranstaltung stand das Ansuchen um die Einberufung der Delegierten der Kantone Graubünden und Zürich, die dem S. S. V. bisher nur freundlichst zugehört waren, nun aber durch den statutarischen Beitritt den Verband um ca. 2800 Mitglieder vergrößern. Am weiteren stimmten die Delegierten der Schaffung einer Zentralkasse zu, die ihren Sitz in Zürich haben wird, und die namentlich zur Zeit vor und während der Landesausstellung zweckhaft und wirtschaftlich erscheint. Aus dem Jahresprogramm sind zu erwähnen, die Verbesse- rung der Viehzucht, die Landesausstellung an der Schweiz. Verbands-Mänerin- führung. Da die Fragen noch nicht so weit abgeklärt sind, daß sie in einem festumrissenen Plan zusammengefaßt werden können, so wird man später wieder etwas davon vernehmen.
Die Subkommission, zur Arbeitserleichterung im Bauernhaufe, wird ihre Studien weiterführen, um sie alsdann in einem Merkblatt zur Veröffentlichung und zur praktischen Anwendung zu bringen. Weiterhin beschäftigt: Die Wertung von einheimischen Holz, ein durchaus prinzipieller Vorstoß, der durch den Schweiz. Landbauverband voraus-

geführt auch an der Landesausstellung in der demonstrativer Idee zum Ausdruck gebracht werden wird. M. 8.

Kleine Rundschau

Die Frau in der Armenfürsorge.
Nachdem bis jetzt im Kanton Genève der Stadt Zürich ausschließlich Männer als Sekretäre im Armenwesen tätig waren, hat der Stadtrat nunmehr mit der Kandidation geteilt. Er hat eine Kandidatin, die schon seit längerer Zeit beim Volksgemeinderat tätig ist, zur Sekretärin des Wohlfahrtsamtes befördert.

Verfassungsveränderungen

Zürich: Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, 13. Mai, 15 Uhr, im "Lindenbaum", Stadelhofenstrasse: Anonyme Zusammenkunft mit Ausprägung (Tea). Frau C. Nagas berichtet über: "Die Politik der Liga und die Aufgaben, die sie uns stellt." Gäste willkommen.

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, Sektion Bern, 13. und 14. Mai 1937: Elektrizitätsvermittlung des Zentralverbandes in Biel und Bern. - Besuch bei General Motors.

Basel: Stadtmäuerinnen-Vereinigung, 7. Mai, 20.15 Uhr, in der Frauen-Union, W. 2. Verammlung mit Vortrag von Fr. Dr. rer. phil. M. Schürer: "Die heutige Wirtschaftskrise."

Basel: Ortsgruppe Basel der Weltaktion für den Frieden (K. U. B.), 12. Mai, 20 Uhr, im großen Saal des Zool. Gartens: Kundgebung für den Frieden. - Es sprechen: Prof. Robert Vogelin: "In welchem Geist können wir die Welt retten?" Dr. G. Huber: "Gegenwärtige Lage der Frau in der Schweiz." Dr. B. Schönbauer: "Probleme der Friedensarbeit."

Kantonverträge:
9. Mai, 11.25: Zum Muttertag (Kris. Westl.).
10. Mai, 16 Uhr: Eine leuchtende Unterweitung. (Kleines Sörsbild, den jungen Müttern gewidmet, von Karl Bürger).
12. Mai, 16 Uhr: "Soll ich ein Nationalübernehmen?" (Angebot auf einem Freitag, Sonntag). (Von M. B. Schürer, K. U. B., Zürich, Bern).
13. Mai, 18 Uhr: "Küchenarbeiten." (Von M. B. Schürer, K. U. B., Zürich, Bern).
14. Mai, 16 Uhr: Ein Ruf ins Schweizerhaus. Vortrag von Ruth S. Kellenberger.
15. Mai, 18 Uhr: Die Mutter am Krankebett. (Schluss der Arbeitserleichterung (Dr. med. A. Veeman)).

Rezeption

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstr. 36; Telefon 32.203
Sektion: Anna Herzog-Dücker, Zürich, Freudenbergrasse 142; Telefon 22.608
Wochenblatt: Helene Dabst, St. Gallen

1 Ltr. Persil spart viel!
DP440a Merkmal & Cie. A.G., Basel P. 307 Q

THUN Telephone 24.04
Blaukreuzhof Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P. 4949 T

FRIGOMATIC
Huémoz près Chesibres (1050 m)
Situation splendide. Climat excellent. Mille. Période de vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P. 30) 2

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Kühlschrank für das Schweizer-Heim
Autofrigor A.G. Zürich
Ausstellung: Postparst. 3

Lindt MARRONS
ist einzigartig.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
Hotel Krone
Alkoholfreies Mäuer des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P. 115: Lz

Kinderheim Paradiesli Kirchlindach bei Bern
erteilt P. 1174 Y
3monatliche Kindergärten Kurse
Prospekte verlangen.

Holz A.G. TEIGWAREN
500 Gr. EIERHORN
sind Vorzüglich

* Es sei hier auf das häufig in deutscher Sprache erscheinende Buch "Die Wirkung der Wärme auf das Leben in Tropen und Subtropen" verweisen, die höchst aufschlussreiche und spannende Sammlung von Briefen, Tagebuchblättern und Schilderungen aus dem Leben palästinaischer Arbeiterinnen.

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis
Vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bakterien-Krankheiten. Kalte Kälte, reichliche und Kieselzäure vermindert die Ernährung. Beide sind im Siliboscain in optimaler und Menge mit dem Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über Siliboscain geäußert. Inhaltstabelle auf jeder Packung. Preis 9 Fr. 4.-, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheken E. Strauß & Co., Urmah (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (C. 235)